

Jeh führe die Jehreschen auf Deutschen pack Deutschen pack den platz. den Mutter meine Mutter die mit!" die mit!"

ies ist eine Homestory. Und zwar eine im klassischen Sinn des Wortes. Mit Kaffee und Kuchen zum Nachmittag und Brötchen am Abend. Zu Hause bei Bernard Dietz, dem Europameister von 1980. In seinem Eigenheim in Drensteinfurt. Irgendwo im Münsterland. Um es ganz genau zu sagen: Wir waren zu Gast beim Ehepaar Dietz, denn seine Frau Petra hat die Teilchen besorgt. Und die Brötchen geschmiert. Und mit am Tisch gesessen.

Beim Ehepaar Dietz erzählen sich die Geschichten aus einem Fußball-Leben überall im Haus. Einer wie "Ennatz" lebt Fußball, vom Straßenkicker zum Nationalspieler. Vom Jugendspieler beim SV Bockum-Hövel über den Nachwuchstrainer beim VfL Bochum zum Vorstand bei seinem MSV "Dietzburg", auch bekannt als MSV Duisburg. Da verweben sich die Jahre, Spiele und Anekdoten. Da geht es beim Kuchen darum, wie der gestandene Nationalspieler Dietz dem jungen Lothar Matthäus zu seinem ersten Länderspiel verhalf. Weil Kapitäne so was machen. In der



Wimpeltausch vor dem großen Finale: Bernard Dietz (I.) und Belgiens Kapitän Julien Cools im Olympiastadion in Rom.

Kellerbar, die eigentlich eine Fußball-Bar ist, erzählt "Ennatz", wie die kleine Erika ihm zu ebendiesem Spitznamen verhalf. Und in seinem Büro, wie der Europameister vom MSV in Rom Belgiens Königin Fabiola nicht die Hand schüttelte. Wieder zurück am Esstisch, beim Abendbrot, stellt der "Junge aus Bockum-Hövel" fest, dass das Geschäft heute ganz anders ist – der Fußball aber doch immer noch der Gleiche.

Bernard Dietz zuzuhören ist Fußball pur. Ohne Marketing-Brimborium, ohne Eitelkeit, ohne Show. Bei Bernard Dietz steht der Fußball nicht auf dem Podest. Er ist im Fußball zu Hause. Ja, dies ist eine Homestory, seine Homestory.

Gutes Porzellan, Servietten neben dem Teller. Eine Auswahl Teilchen und Kuchen stehen auf der Servierplatte auf dem Tisch im großen Wohnzimmer. Petra Dietz hat die Leckereien vom Bäcker geholt. Bernard Dietz sitzt am Kopfende des Tisches. BERNARD DIETZ: Auf meinen Nachmittags-Kaffee verzichte ich eigentlich nie. Ich nehme immer einen großen Cappuccino. Drei, vier Löffel aus der Tüte, heißes Wasser drauf und fertig. Ich trinke Kaffee gern mit viel Milch. Und dazu dann ein, zwei Plätzchen. Nehmen Sie doch auch. Mit vollem Mund kommt man nicht dazu, eine Frage zu stellen. Muss auch nicht sein. Bernard Dietz legt gleich los. Ohne Umschweife kommt er auf unser Themasein Thema überhaupt.

BERNARD DIETZ: Du musst doch ein Ziel haben. Nehmen Sie die Europameisterschaft 1980. Im März vor der EM waren

wir bei Adidas in Herzogenaurach eingeladen. Die Kapitäne aller acht Mannschaften der Endrunde. Die neuen Trikots wurden da vorgestellt. Da hat mich der Moderator auf der Bühne gefragt: "Und was wollen Sie erreichen bei der EM?" Da habe ich trotzig gesagt: "Wir wollen in Italien Europameister werden. Sonst muss ich doch gar nicht dahin fahren!" Da haben mich alle angeguckt. Aber was soll das? Die deutsche Mannschaft ist immer eine gewesen, die den Anspruch hat, oben mitzuspielen. Da ist das Ziel doch klar: Ich will gewinnen.

Hat damals in Herzogenaurach noch ein anderer Kapitän gesagt, dass er den Titel will? Nein. Ich war der einzige. Die anderen haben so rumgedruckst: Schwere Gruppe, wir wollen das Beste daraus machen. Was man so sagt ...

Acht Mannschaften waren damals nur in der Endrunde.

Ja, wir haben zunächst in zwei Vierergruppen gespielt. Jeder gegen jeden. Der Sieger ieder Gruppe kam direkt ins Finale. Im Gruppenspiel gegen Holland hat Lothar Matthäus auch sein erstes EM-Spiel gemacht. Das war ja das zweite Spiel. Wir führten mit 3:0 – alle Tore von Klaus Allofs. Es waren noch so 15 Minuten zu spielen. Die Ersatzspieler machten sich warm, auch der Lothar Matthäus mit seinen 19 Jahren. Aber keiner wollte raus. Da habe ich zum Trainer gesagt: "Ich hab ein bisschen Leiste." Lothar kommt rein. Fünf Minuten später haut der einen um, Elfmeter. Vier Minuten vor Schluss fällt auch noch das 3:2. Jupp Derwall und ich haben uns angeschaut, und uns lief der Angstschweiß nur so runter. Ist aber bei 3:2 geblieben.

Aber Sie sind für Matthäus rausgegangen ...

Ja, das ist doch ein feiner Kerl. Und als Kapitän macht man so was. Ist ja wichtig, für die Mannschaft da zu sein. Die brauchen keinen Selbstdarsteller mit Binde. Ist ja klar: Jeder will spielen. Vor allem gegen Holland. Aber beim Stand von 3:0 ... Da habe ich gedacht: "Das machst du jetzt mal." Stimmt es, dass Lothar Matthäus fast unglücklich war, dass er mit zur EM sollte? (lacht) Ja, wegen einer Jugendliebe. Ich weiß es noch genau, das war vor einem Freundschafts-Länderspiel in Frankfurt. Damals ist man an einem Abend vor dem Spiel immer gemeinsam ins Theater gegangen oder ins Musical. Jedenfalls komme ich nach der Aufführung zurück in den Bus und sehe den Lothar, wie er da sitzt und ein bisschen bedröppelt dreinguckt. Ich fragte den Bernd Schuster, der direkt in der Reihe hinter Lothar saß: "Bernd, was ist denn mit dem los?" Schuster zuckte mit den Schultern. Lothar erzählte dann: "Ich habe mit dem Bundestrainer gesprochen. Er will mich mitnehmen. Zur Europameisterschaft. Und ich hab doch meiner Freundin versprochen, dass wir zusammen in Urlaub fahren." Ich sagte zum Lothar: "Bist du wahnsinnig? Du kannst bei der EM mit dabei sein!" Sie haben so beiläufig gesagt, als Kapitän

macht man so was. Aber wie konnte eigentlich ein Spieler vom kleinen MSV Duisburg Kapitän der Nationalmannschaft werden? Nach dem schlechten Abschneiden bei der WM 1978 in Argentinien hat der Jupp Derwall den Helmut Schön abgelöst. Und Derwall hat dann gesagt: "Wir lassen die Vergangenheit hinter uns und konzentrieren uns nur noch auf die EM 1980. Sepp Maier wird Kapitän und du, Bernard, sein Stellvertreter", entschied er dann in einer Sitzung. Da habe ich mir erst gar nicht viel bei gedacht. Der Sepp, dachte ich, der spielt ja noch 100 Jahre, da hat das Amt des Vize-Kapitäns wenig zu bedeuten. Am 22. Dezember 1978 hatten wir dann in Düsseldorf ein Länderspiel gegen Holland. Wir sitzen am Abend vor dem Spiel beim Essen zusammen und der Bundestrainer sagt schon mal, wie er spielen lassen will: "Mit Burdenski im Tor." Abends um 10 Uhr liege ich dann im Bett und denke: "Wie, mit Burdenski im Tor? Dann bin ich ja morgen Kapitän! Das gibt's ja gar nicht." Da habe ich noch in der Nacht meine Frau angerufen: "Ich führe die Deutschen auf den Platz! Pack meine Mutter ein und nimm die mit." Das war das erste Mal, dass meine Mutter überhaupt mit bei einem Spiel war. Mit fast 70 Jahren! Wir haben 3:1 gewonnen. Mutter sagte nachher: "Bernard, hast du die vielen Menschen gesehen? Wo kommen die alle her? Ich bleibe lieber zu Hause und

gucke mir das vor dem Fernseher an." Vom Vizekapitän zum Chef – wie und wann

kam es zu der Beförderung?

1979 hatte der Sepp Maier leider einen schweren Autounfall und hat sich davon nicht so erholt, dass er bei der EM hätte spielen können. Da war ich dann plötzlich der Kapitän. Also habe ich das gemacht. Aber ehrlich: Wir hatten so eine tolle Truppe damals. Ganz anders als bei der WM 1978, wo wir keine richtige Mannschaft waren. Unsere 80er-Truppe brauchte doch gar keinen Kapitän. Da haben alle zusammengehalten. Wir haben uns immer gefreut, wenn wir zusammenkamen. Ich hatte immer viel Spaß mit den Jungs. Manni Kaltz, Ulli Stielike und Kalle Rummenigge, das waren ja alles gestandene Kerle! Wenn mal was anlag, haben wir uns kurz zusammengesetzt und das sofort bespro-

Wie haben Sie das Kapitänsamt für sich verstanden?

Man hat das gelebt. Ich habe die Spieler zum Beispiel immer zu einem Kreis in der Kabine zusammengeholt und auf das Spiel eingeschworen. Was die Jungs heute draußen machen, haben wir in der Kabine gemacht. Dann, kurz bevor es auf den Platz ging, hat der Jupp Derwall mir die Kapitänsbinde übergestreift. Das war so ein richtiges Ritual. Ich war seine rechte Hand auf dem Platz. Das wollte er mit dieser Geste wohl deutlich machen. Als Kapitän



In der gemütlichen Kellerbar hat Bernard Dietz ein privates Archiv aufgebaut - kleine Erinnerungsstücke an eine große Karriere.

. 29 -

sprichst du mit dem Trainer, sagst, was anliegt in der Mannschaft, schlägst vor, was man machen könnte. Es ging da oft auch um ganz banale Dinge. Wir hatten damals zum Beispiel noch sehr eng geschnittene Hosen – und der Hans-Peter Briegel mit seinen dicken Oberschenkeln ... Der hatte da echte Probleme. Da habe ich mit Adidas geredet, dass die uns einen Winkel da reinschneidern, damit die Hose nicht zwickte.

Gab es als Kapitän keine Durchsetzungs-Probleme? In der Kabine saßen durchweg die Jungs der großen Vereine, die Bayern, die Hamburger ...

Nein, nein, da gab es kein Problem. Wie gesagt, wir waren eine tolle Truppe, und ich war mit meiner Art total akzeptiert. Ich war für die Jungs immer "unser Ennatz". Außerdem war ich ja auch schon lange dabei. 1974 habe ich bereits mein erstes Länderspiel gemacht. Am 22. Dezember, beim 1:0 im EM-Qualispiel auf Malta. Trainer war da übrigens auch schon Jupp Derwall. Helmut Schön war krank, und er hat ihn

Stimmt es, dass Sie von der ersten Länderspiel-Nominierung aus dem Fernsehen erfahren haben?

Das stimmt. Im "Aktuellen Sportstudio" beim ZDF wurde das zu der Zeit bekannt gegeben. Man erhielt vorher zwar einen Anruf, dass man möglicherweise dabei sei. Aber erst am Samstag wurden die 18 Namen dann im Fernseher verlesen. Ich habe dann meine Sachen gepackt und bin am nächsten Morgen nach Düsseldorf zum Flughafen. Da lag schon das Flugticket.

Was war das für ein Gefühl, plötzlich einer der deutschen Nationalspieler zu sein?

Das Endspiel 1974 hatte ich hier bei uns im Haus auf der Baustelle geguckt. Der Fernseher stand auf einer Bananenkiste. Und dann alle so: "Jeeh, Weltmeister!" Und plötzlich bist du nun selbst dabei. Du darfst in einem Team mit Franz Beckenbauer spielen. Ich wusste erst gar nicht, ob ich "Franz" oder "Herr Beckenbauer" zu ihm sagen sollte. Ich habe aber "Franz" gesagt. Dazu der Ulli und der Bernd Schuster, die ganze Expertengruppe. Die Hamburger, die Gladbacher. Wahnsinn!

Und dazwischen der Mann von der grauen Maus der Liga, vom MSV Duisburg ...

Wir haben ja mit dem Verein quasi immer gegen den Abstieg gespielt. Bei der Nationalmannschaft habe ich mir auch ein Stück weit die Motivation für diesen andauernden Kampf geholt. Mit den ganz Großen zusammenzuspielen, das hat mir unheimlich Spaß gemacht – und diese Freude habe ich dann mit nach Hause getragen und an meine Kollegen beim MSV weitergegeben.

72 | 80 | 96 | 16 FUSSBALLGOLD

Wie war es, als erstmals die Hymne lief?

Ich hatte einen Knubbel im Hals. Habe ich heute noch, wenn die Hymne gespielt wird. Mitgesungen habe ich damals nicht. Eher mitgemurmelt. Weil ich so schlucken musste. Vor allem aber habe ich immer gefühlt, dass ich dort für meinen Verein stehe. Für den MSV Duisburg und für unsere Fans. Die haben uns immer unterstützt. Jetzt hatten sie auch mal einen Spieler in der Nationalelf, an dem sie sich hochziehen konnten. Das hat mich unheimlich bewegt.

In der Kellerbar. Niedrige Decke. Dunkles Holz. Großer Bartresen. Seltsam für einen Mann, der praktisch keinen Alkohol trinkt. Lieber eine Limo. Bernard Dietz mag es süß. Gleich links hinter dem Eingang der Trophäenschrank. Mit Fotos vom Finale. Bernard Dietz und Kalle Rummenigge mit Deutschlandfahne auf der Ehrenrunde. Die Erinnerungsmedaille an den Titelgewinn. Überraschend unscheinbar. Gleich dabei: das Silberne Lorbeerblatt, so eine Art Bundesverdienstkreuzfür Sportler. Neben der Vitrine ein Kleiderschrank. Randvoll mit Trikots. Aus über 25 Profijahren. Und die Hemden von Spielern, die Dietz im Nachwuchs des VfL Bochum trainiert hat: Paul Freier, Sebastian Schindzielorz, Yildiray Bastürk und viele mehr. Das Trikot, das sie bei ihrem Profidebüt getragen haben, hat er sich stets geben lassen. kleines Dankeschön. Der perfekte Moment, um über seine eigenen Anfänge als Profizu sprechen. Dietz hat das Trikot von Paul Freier in der Hand.

nimmt dir keiner ab." Und wie sind Sie dann Profi geworden?

ankommt, musst du selbst leisten. Das

BERNARD DIETZ: Als ich Trainer bei den

chum war, habe ich zu meinen Spielern ge-

sagt: "Profi werden kannst du nur selbst.

Ich kann dir helfen. Aber alles, worauf es

Nachwuchsmannschaften des VfL Bo-

Ich bin Jahrgang 1948. Meine Eltern hatten neun Kinder. Ich war das jüngste. Mein Vater war Bergmann. Viel Geld hatten wir nicht. Für uns gab es nur Fußball. Nach der Schule sind wir direkt raus auf die Straße und haben gespielt. Der Bordstein war der eine Pfosten, mit einem Haufen Dreck haben wir dann den anderen Pfosten markiert. Vier gegen vier oder drei gegen drei. Und wenn wir sieben waren, dann hat der überzählige Spieler die eine Halbzeit in der einen und die zweite Halbzeit in der anderen Mannschaft gespielt. Das Finale 1954 habe ich in einer Kneipe auf dem Fußboden liegend zwischen den Beinen der

großen Leute geguckt. Mein erstes Bundesliga-Spiel habe ich als kleiner Junge in Dortmund gesehen. Auf den Schultern eines Verwandten. 25.000 Leute waren im Stadion Rote Erde. Da habe ich gedacht: Das willst du auch mal, vor so vielen Leuten spielen.

Sie haben damals Ihren ersten Titel gewonnen: Straßenmeister von Bockum-Hövel.

In einem Sommer in den 50er-Jahren war das. Sechs Wochen keine Schule. Was soll man tun? Alle Kinder von den Straßen in der Nachbarschaft haben Mannschaften gestellt. Jeder gegen jeden. Die beiden besten am Samstag im Finale. Alle Kinder aus der Nachbarschaft schauten zu: Wir von der Goethestraße haben gewonnen. Wir hatten uns eine Meisterschale aus

gestrichen. Wie beim Original. Jetzt wollen wir auch die Geschichte von der kleinen Erika und "Ennatz" hören ...

Die Erika war damals vielleicht drei Jahre alt. Die kleine Schwester eines Freundes. Ich heiße ja Bernard. Hier im Münsterland machte man daraus immer "Bennnatz". Sie konnte aber das B nicht sprechen. Also rief sie immer "Ennatz".

Auf der Straße hieß es dann: "Ennatz, gib mal den Ball ab." Als ich zum ersten Mal für den MSV gespielt habe, da waren dann auch viele Leute hier aus dem Dorf mit dabei. Die riefen, jedesmal wenn ich am Ball war, laut auf der Tribüne: "Ennatz!" So kam der Name nach Duisburg. Heute heißt sogar das Maskottchen des MSV "Ennatz".

Ihre erste große Liebe war der MSV aber nicht. Mochten Sie anfangs tatsächlich den "Geißbock" mehr als das "Zebra"?

Das stimmt. Ich war großer Fan vom FC. Mein Vater stammte aus Köln. Und fast hätte ich für den 1. FC Köln gespielt. Ich habe Schmied-Schlosser gelernt und hier beim SV Bockum-Hövel gespielt. Für die Blau-Gelben. Wir haben in zwei Schichten gearbeitet. Von sechs bis zwei und von zwei bis zehn. Ich hatte meistens nur die Frühschicht. Damit ich zum Training konnte. Damals habe ich in der Landesliga noch

hinter den Spitzen gespielt. In der Saison 1969/70 habe ich bis zur Herbstmeisterschaft in zehn Spielen 19 Tore gemacht. Ich konnte machen, was ich wollte, der Ball war immer drin. Das hat sich dann herumgesprochen. Jedenfalls wurde ich zum Probetraining vom großen 1.FC Köln eingeladen. Einer der Rentner, die immer bei uns in der Vereinskneipe waren, hat mich mit seinem Auto in die Domstadt gefahren. Ich kam in die Kabine, und der Wolfgang Overath sagte zu mir: "Wer bist du denn? Zeig denen mal, wie Fußball gespielt wird."

Aber unterschrieben haben Sie schließlich beim MSV Duisburg ...

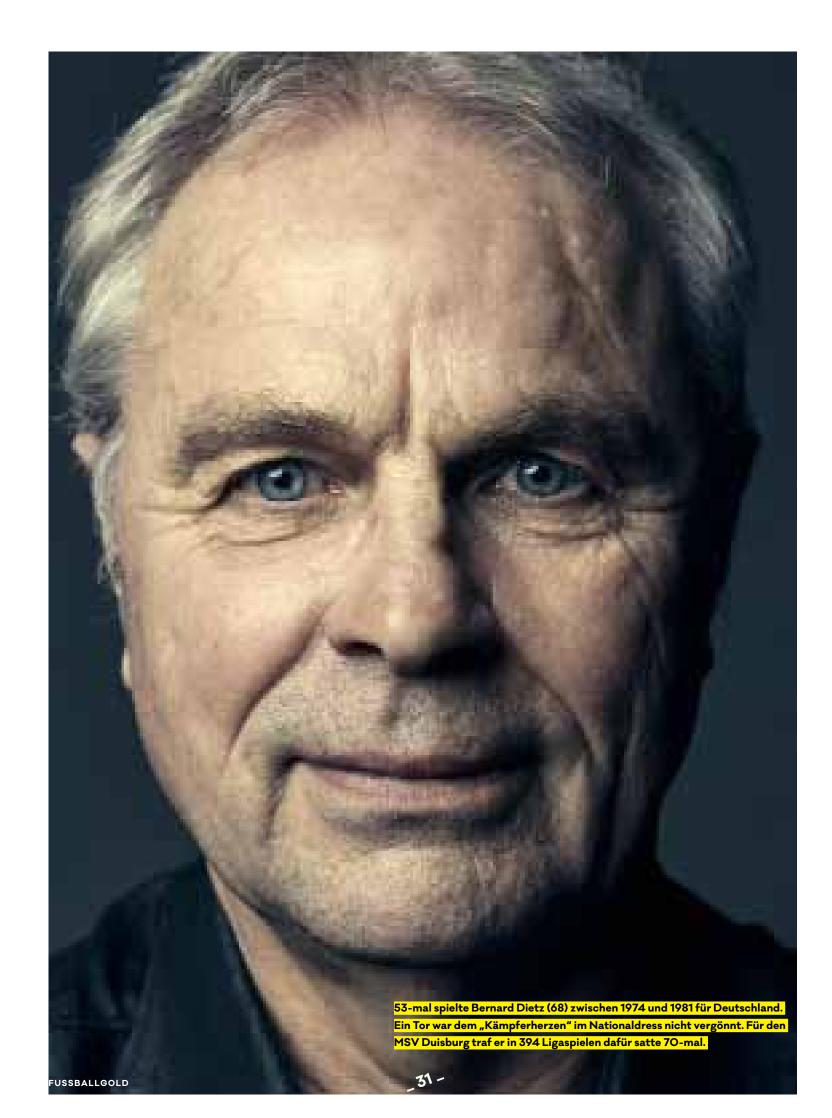
Nach dem Training in Köln meldeten sich Vertreter des Lüner SV bei mir. Die spielten in der Regionalliga. Ich sollte für sie spielen, sagten sie. Der 1.FC Köln wollte mich da "parken", wie man damals sagte. Eine Woche später hat der MSV angerufen und mich unter Vertrag genommen.

Für den ersten Profivertrag haben Sie den Traum von Olympia begraben müssen ...

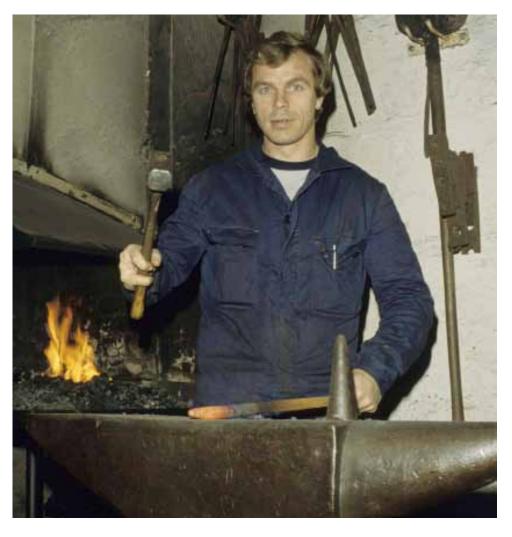
Ich hatte zu dieser Zeit eine Einladung zur Amateur-Nationalmannschaft und war auch bereits zweimal zuvor im Kader gewesen, das stimmt. Übrigens war der Jupp Derwall damals auch schon mein Trainer. Dann stand ich aber tatsächlich im Aufgebot der Fußballer für die Olympischen Spiele 1972 in München. Da waren hier die Zeitungen aber voll: "Junge aus Bockum-Hövel fährt zu Olympia!" Bei den Verhandlungen mit dem MSV habe ich natürlich gefragt, ob ich als Amateurspieler verpflichtet werden könne und so mit zu den Spielen dürfe. Präsident Tiefenbach aber hat gleich abgewunken: Entweder Du kommst als Profi oder gar nicht.' Da habe ich mir überlegt: Olympia ist ein Traum. Aber der dauert nur vier Wochen. Profi bist du ein Leben lang. Sie stiegen beim MSV zum Star auf, zum

Idol. Der Verein erhielt auf dem Höhepunkt Ihrer Karriere den Beinamen "Dietzburg". Haben Sie die Schlagzeilen stolz gemacht? (ausatmend): Ach, ja ... Was heißt stolz? Ich habe mich nie als Star gefühlt. Ich hatte ja nicht das große Talent. Ich hatte mir alles hart erarbeitet. Ich musste dahin gehen, wo es knallte, wo es wehtat. Jeder Zuschauer wusste, dass ich einer von ihnen war. Wenn wir auf dem Platz einen Fototermin mit dem Oberbürgermeister hatten, bin ich erst zum Platzwart gegangen. Ich hab dann ein bisschen Small Talk gehalten und ihm gesagt: "Du bist mir so wichtig wie die da." Mein Vater hat mir einmal erklärt: "Junge, du darfst nie vergessen, wo du herkommst." Ich bin stolz auf das, was ich geleistet habe, weil ich mir das alles erarbeitet habe. Aber ich deshalb kein beson-

derer Mensch.



 Σ



Bernard Dietz wurde 1948 im westfälischen Bockum-Hövel geboren, als neuntes und jüngstes Kind des Ehepaars Helene und Franz Dietz. Mit 13 schloss er die Schule ab und begann eine Lehre als Schmied-Schlosser. Seine Berufung aber sollte der Fußball werden.

Von der Bar weiter ins Arbeitszimmer. Helles Holz gibt hier den Ton an. Natürlich haben auch hier MSV-Erinnerungen ihren Platz. Und Fußball-Bücher, das von Ronald Reng über Heinz Höher zum Beispiel. Heinz Höher war einer der vielen Trainer, die Bernard Dietz erlebt hat. Dietz setzt sich gleich hinter den Schreibtisch. Er ist der Chef. Ganz selbstverständlich. Hier ist der beste Ort, um nach Italien zurückzukehren. Zurück zur EM und zu seiner Rolle als Kapitän der Europameister 1980.

Skizzieren Sie doch für uns noch einmal den Weg ins Finale.

BERNARD DIETZ: Zum Auftakt haben wir gegen den amtierenden Europameister, die Tschechen, 1:0 gewonnen. Da haben wir uns richtig schwergetan. Dann kam das schon erwähnte 3:2 gegen Holland. Im letzten Gruppenspiel ging es gegen Griechenland, die ihre beiden ersten Spiele verloren hatten. Die Holländer mussten gegen die Tschechen ran. Würde einer von beiden deutlich gewinnen, dann bräuchten wir mindestens einen Punkt für den Gruppensieg – das war die Ausgangslage. Das Spiel wurde, eigentlich total unverständlich, vor unserem angepfiffen. So was gäbe es heute

ja gar nicht mehr. Ich hatte eine Gelbe Karte aus dem Tschechoslowakei-Spiel, Bernd Schuster auch. Und Ulli Stielike hatte Gelb gegen Holland gesehen. Eine weitere Gelbe hätte eine Sperre im Finale bedeutet. Der Bundestrainer sagte: "Zieht euch mal mit um – und dann gucken wir, wie das andere Spiel läuft." Das endete 1:1. Wir zogen also die Trikots wieder aus und setzten uns hoch auf die Tribüne. Das Ergebnis gegen Griechenland spielte keine Rolle mehr, am Ende blieb es torlos.

Wie sah die Vorbereitung auf das Finale gegen Belgien aus? Gab es eine Videoanalyse? Wie gut kannten Sie den Gegner?

Nein, so was wie eine Videoanalyse, das hatten wir alles noch nicht. Man kannte die Top-Leute beim Gegner, klar. Da hat man dann ein paar Spezialisten drauf angesetzt und die plattgemacht. Die Belgier hatten die Italiener im eigenen Land rausgehauen. Das war uns Warnung genug. Die hatten schon eine starke Truppe.

Gab es Varianten bei Freistöß oder Ecken? Immer hoch rein. Wir hatten doch den Horst Hrubesch, den Langen. Der hat mehr Tore mit dem Kopf gemacht als mit

den Füßen.
Die Taktik?

von Beginn an unser Spiel aufgezwungen. Erinnern Sie sich an den Abend vor dem Finale? Waren Sie angespannt?

Der Abend war einmalig. Wir waren zum Essen in einem sehr bekannten italienischen Restaurant eingeladen. Die hatten für ganz besondere Gäste ein goldenes Besteck. Die Queen und der amerikanische Präsident hatten damit bereits gespeist.

Wir hatten eine klare Aufstellung: Toni

Schumacher im Tor, Ulli Stielike als Libe-

ro, der Lange vorne drin. Wir haben denen

nischen Restaurant eingeladen. Die hatten für ganz besondere Gäste ein goldenes Besteck. Die Queen und der amerikanische Präsident hatten damit bereits gespeist. Und jetzt ich, Bernard Dietz aus Bockum-Hövel (lacht). Ich war ja der Kapitän. Die anderen haben ein bisschen neidisch geguckt. Gab aber keinen Grund dafür. Der Kellner stand die ganze Zeit hinter mir und hat aufgepasst. So nach dem Motto: "Nicht, dass der Kerl mit dem Besteck abhaut."

Stimmt die vielzitierte Anekdote, dass Horst Hrubesch vor dem Finale noch eine Audienz beim Papst hatte und der ihm gesagt hat, dass er zwei Tore machen werde?

Das war nicht vor dem Finale, sondern schon früher im Turnier. Der Horst war tatsächlich bei dieser Papst-Audienz. Keine Ahnung, wie er das gemacht hat. Jedenfalls hat der Papst wohl beim Schluss-Segen die Finger so gehalten, dass man daraus eine Zwei hätte ablesen können. Danach gab es dann diesen Flachs im Mannschaftskreis, dass er dann wohl zwei Buden machen würde. Im direkten Spiel nach der Audienz, das war das Gruppenspiel gegen Griechenland, hat er aber gar nicht getroffen. Als er gegen Belgien dann zweimal knipste, rief nach Abpfiff einer auf dem Rasen: "Der Papst hatte recht. Er meinte aber das Finale." Einmalig!

Schläft man unruhiger vor einem Endspiel? Klar wälzt man sich hin und her. Ich war mal Vizemeister mit Bockum-Hövel, dann haben wir 1975 mit dem MSV das Pokalfi-

1976 wurden wir Vize-Europameister.

Sozusagen ein Vize-Dietz.

Ja so ungefähr. Da denkst du schop: nic

nale gegen Eintracht Frankfurt verloren.

Ja so ungefähr. Da denkst du schon: nicht wieder Zweiter! Wissen Sie noch, was Sie vor dem Anpfiff

72 | 80 | 96 | 16

im Kreis zu den Mitspielern gesagt haben?

Nein, das weiß ich nicht mehr. Vermutlich die üblichen Worte: "Jetzt sind wir so weit gekommen, jetzt wollen wir den Pott auch holen." Dann hat mir Jupp Derwall wieder die Kapitänsbinde übergestreift, und wir sind raus auf den Platz.

Wie lief das Spiel?

Die Belgier haben uns alles abverlangt. Wir haben dagegengehalten und richtig Druck gemacht. Der Lange machte zum Glück früh das 1:0, zehnte Minute. Die Belgier konnten eine Viertelstunde vor Schluss durch einen unberechtigten Elfmeter ausgleichen. Das Foul von Ulli Stielike war zwei Meter vor dem Sechzehner! Ich habe noch mit dem Schiedsrichter gesprochen, aber wenn der einmal entschieden hat, machst du nichts. Zwei Minuten vor Schluss köpft der Lange dann nach einer Ecke von Kalle Rummenigge das 2:1. Man weiß es nicht, aber ich vermute, wir hätten in der Verlängerung Probleme bekommen. Wir haben ja 90 Minuten enorm gepowert und waren ziemlich platt. Aber als das späte Tor fiel, da habe ich gedacht: "Jetzt kannst du es wirklich schaffen. Jetzt bist du tatsächlich mal Erster."

Was war das für ein Gefühl, den Pott hochzuhalten? Endlich mal wieder einen Pokal – nach der Schale aus Presspappe.

Nach dem Schlusspfiff sind wir alle drauf auf den Toni Schumacher. Dann schoss es mir durch den Kopf: "Du musst da gleich hoch. Ganz Deutschland schaut zu. Ganz Duisburg schaut zu." Ich habe mich in dem Augenblick vor allem als MSV-Spieler gesehen. Als Zebra. Da waren dann auch die ganzen Politiker und Fabiola, die Königin von Belgien. Ich bin aber einfach an ihr vorbeigelaufen, die Aufregung. Das war mir hinterher etwas peinlich. Ich habe das erst im Fernsehen gesehen, dass ich ihr nicht einmal die Hand gegeben habe. Ich habe einfach nur auf den Pokal geschaut. Heute denke ich manchmal: "Hättest du ihn doch ein bisschen länger hochgehalten!" Aber ich habe ihn gleich an den Manni Kaltz weitergereicht.

Zur Feier mit der Mannschaft sind Sie zu spät gekommen ...

... ja, weil Ulli Stielike und ich für die Dopingkontrolle ausgelost wurden. Wir waren so ausgepumpt, das hat ewig gedauert, bis wir endlich konnten. Der Ulli hat ein Bier nach dem anderen getrunken. Trotzdem lief es nicht. Wir sind dann zwei Stunden später mit dem Taxi nachgefahren. Da hatten die anderen schon einen ordentlichen Feier-Vorsprung. Die Nacht haben wir dann komplett durchgezogen: Ulli Stielike mit seinem Kufsteinlied und so. Ich war eher vorsichtig ...

Was Horst Hrubesch nicht wirklich gestört

hat. Man sagt, er habe Ihnen tüchtig nachgeschenkt ... (lacht) Mir fehlen an der rechten Hand der

Mittel- und der Ringfinger. Die habe ich mit 18 Jahren bei einem Betriebsunfall verloren. Der Lange fragte also an dem Abend, ob ich noch was trinke wolle. Ich sagte ihm: "Nein, lass mal. Ich habe genug." Dabei legte ich meine rechte Hand aufs Glas. Und was macht der Horst? Schüttet den Sekt durch die Finger-Lücke in mein Glas. Ein Spaß. Völlig okay. Wenn ich wirklich nichts mehr gewollt hätte, dann hätte ich die andere Hand genommen

Natürlich gibt

Natürlich gibt

Heute

Schau

Schau

Schau

Typen- Müller

Thomas Müller

Thomas Miller

Thomas

Draußen ist es schon dunkel. Petra Dietz war inzwischen wieder beim Bäcker. Brötchen holen für die Besucher. Der Tisch neu gedeckt. Wieder im Wohnzimmer. Wurstund Käseplatte. Gute Butter. Kein Kaffee, jetzt wird Wasser serviert. Noch sind nicht alle Geschichten erzählt.

Das Ende Ihrer Nationalmannschaftskarriere kam abrupt. Wieso eigentlich?

BERNARD DIETZ: Nach der EM gab es wieder einen Umbruch. Bei der "Copa de Oro", der Mini-WM in Montevideo/Uruguay über den Jahreswechsel, haben wir beide Spiele verloren. Gegen Argentinien mit 1:2 und gegen Brasilien mit 1:4. Nach 23 Spielen ohne Niederlage! Dennoch kam sofort ein bisschen Unruhe auf. Im April hatten wir dann wieder ein Länderspiel, gegen Österreich in Hamburg. Und plötzlich war Paul Breitner wieder da. Der Paule ... Die Stimmung änderte sich irgendwie. Ich habe in dieser Zeit in einem "Kicker"-Interview erklärt: "Wir müssen aufpassen, dass es nicht wieder wird wie bei der WM 1978, als wir keine richtige Mannschaft waren."

Gegen Brasilien in Stuttgart, drei Wochen später, habe ich noch mal eine Halbzeit gespielt. Kurz darauf sind wir dann nach Finnland geflogen, und ich kam wieder – wie schon gegen Österreich – gar nicht zum Einsatz. Auf dem Rückflug herrschte da bereits Funkstille zwischen Derwall und mir. Beim nächsten Länderspiel gegen Polen war ich nicht einmal mehr im Kader. Ich erhielt nur einen Brief vom DFB. Auf der Schreibmaschine getippt. Jupp Derwall schrieb, er sei enttäuscht wegen meiner Äußerungen in der Presse.

Hat Sie das getroffen?

Natürlich hat mich das getroffen. Nach über 50 Länderspielen ein Brief mit der Schreibmaschine und Schluss? Aber was sollte ich da lange nachkarten? Wir haben uns dann einige Zeit danach wieder ausgesöhnt.

Wie kam es dazu?

Bei der WM 1982 in Spanien habe ich für den "Kicker" eine Reisegruppe betreut. Wir sind an einem Tag auch mal zum Trainingsgelände raus. Da kamen die Jungs aus der Kabine, ein großes Hallo. Und zum Schluss kam auch der Jupp Derwall. Wir haben uns kurz in die Augen geschaut und uns dann die Hand gegeben. Damit war die Sache für mich erledigt. Ich

habe Jupp auch zu meinem Abschiedsspiel 1988 nach Duisburg eingeladen.

Wenn Sie die aktuelle Nationalmannschaft anschauen: Gibt es noch Typen wie Sie?

Diese Vergleiche bringen nichts. Die Spieler sind heute in jungen Jahren Millionäre. Der Fußball hat einen viel höheren Stellenwert. Die ganzen Medien. Die Spieler wachsen in eine andere Zeit hinein. Aber die Besten sind mit der gleichen Leidenschaft bei der Sache wie wir früher. Und natürlich gibt es auch heute echte Typen. Schau dir den Thomas Müller an: Wahnsinn, der Kerl! Und du brauchst heute wie damals Teamgeist, um Großes zu erreichen. Wenn du auf den Platz gehst, dann ist es egal, wer wie viel verdient. Dann stehen elf Männer auf dem Rasen, und die müssen miteinander funktionieren. Auf dem Platz musst du zusammenarbeiten, wenn du gewinnen willst.

Würden Sie das, was Sie 1980 in Herzogenaurach auf der Bühne gesagt haben, heute auch so formulieren? Also: "Wir wollen Europameister 2016 werden!"

Na klar! Wir sind der Weltmeister!

0

_32 -

FUSSBALLGOLD